



DAS ACHTZEHNTE JAHRHUNDERT

Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft
für die Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts

Manuskriptkulturen im Buchzeitalter

Konzipiert von May Mergenthaler
und Dennis Schäfer

Im Auftrag des Vorstandes
herausgegeben von Stefanie Stockhorst

JAHRGANG 48 • HEFT 2 • WOLFENBÜTTEL 2024
WALLSTEIN VERLAG

keinen philosophisch würdigen Gegenstand dar, dabei unterscheidet sich – bei Lichte besehen – ihr Vorgehen von demjenigen Mulsows tatsächlich nicht grundlegend, lediglich die Reichweite der von Mulsow betriebenen Kontextualisierungen findet in der Philosophiegeschichte nur in Ausnahmefällen statt, was der Triftigkeit ihrer Erkenntnisse allerdings nicht gerade gut tut.

Frank Grunert, Halle/Saale

PHILIPPE FRÉDÉRIC DE DIETRICH: *Un entrepreneur des savoirs aux XVIII^e siècle*. Hg. v. DANIEL FISCHER. Paris: Presses des Mines 2023, 364 S.

Die aktuelle historische Erforschung des naturwissenschaftlich-technischen Wissens (und Könnens) der Frühen Neuzeit erfasst zunehmend Wissensbestände, Wissensprozesse und Wissensträger jenseits der großen Helden. So ist auch die einleitende Aussage Daniel Fischers zu verstehen, sein Protagonist Philippe Frédéric de Dietrich (1748-1793) sei kein Lavoisier. Sein Ziel ist es vielmehr, ausschließlich gewisse Praktiken de Dietrichs darzustellen und im Sinne einer Sozialgeschichte des Wissens und der Wissenschaften mikrohistorisch zu analysieren. Eine »biographie intellectuelle« de Dietrichs soll das Wissen, die Praktiken und die Interaktionen des Gelehrten mit seiner Umgebung erschließen und damit einen Einblick in einen Wissensbestand bieten, der im Entstehen begriffen ist und in spezifische soziale Logiken verstrickt ist (19). Das gelingt Fischer mit einer sorgfältigen Auswertung umfangreichster Archivbestände, die ihn nötigten, sich auf eine begrenzte Zahl von Aktivitäten de Dietrichs zu konzentrieren. Selten gibt es eine wissenschaftsgeschichtliche Fallstudie des 18. Jahrhunderts, die in einem solchen Umfang fast ausschließlich auf Archivmaterial aufbaut. Fischer konnte auf äußerst reichhaltiges Archivmaterial von und über de Dietrich in offiziellen Archiven, aber auch denen der Familie zugreifen. Hinzu kam die Rekonstruktion der Naturaliensammlung de Dietrichs, allerdings nicht seiner Bibliothek.

Fischer entschied sich für eine »biographie intellectuelle«, die mit »intellektueller Biographie« nur unvollkommen übersetzt ist – vor allem bei einer naturwissenschaftlich-technischen Fallstudie. Er entwickelt in seiner Einleitung eine Methode der intellektuellen Biographie (18-26), vor allem unter Bezug auf Jean-Claude Perrot's *Intellektuelle Geschichte der politischen Ökonomie vom 17. bis zum 18. Jahrhundert*¹ und François Dosse's Studie über die Biographie als historiographisches Genre,² die beide leider nicht in deutscher Sprache vorliegen und daher hier wenig rezipiert wurden. François Dosse ordnet anhand zahlreicher Beispiele Biographien über Naturwissenschaftler ausdrücklich der »biographie intellectuelle« zu. Als beispielhaft führt Fischer die »biographie intellectuelle« Dominique Margairaz' über den Politiker François de Neufchâteau aus dem Jahr 2005 an.³ Angesichts des im deutschsprachigen Raum eher kritischen Blicks auf die wissenschaftsgeschichtliche Biographie als wenig innovativ (Marian Füssel) beeindruckt die Sorgfalt, mit der er seine Ansätze einer der Sozialgeschichte des Wissens und der Wissenschaften und der Mikrohistorie verpflichteten Biographie begründet. Zunächst wendet er sich ausdrücklich von der traditionellen Ideengeschichte ab (vgl. 19). Fischer sieht drei sich ergänzende methodische Zugänge für eine intellektuelle Biographie in der Wissenschaftsgeschichte (vgl. 22f.): erstens die konsequente Kontextualisierung der Schreibhandlungen, indem über das Interesse am Inhalt der produzierten Texte hinausgegangen und nach den Gesten und Medien gefragt wird, die ein Schriftstück hervorgebracht haben, und nach dem, was das Schriftstück über den Kontext seiner Vorbereitung, seiner Herstellung und seiner möglichen Verbreitung aussagt. Um zu verstehen, wie individuelle Identitäten aufgebaut und

1 Jean-Claude Perrot: *Une histoire intellectuelle de l'économie politique – XVII^e-XVIII^e siècle*. Paris 1992.

2 François Dosse: *Le pari biographique. Écrire un vie*. Paris 2005 u. 2011, S. 399-446, insbes. S. 440-446.

3 Dominique Margairaz: *François de Neufchâteau. Biographie intellectuelle*. Paris 2005.

fixiert werden und in welchem Verhältnis sie zu kollektiven Identitäten stehen, dürfen die untersuchten Quellen nicht vorschnell in vorgefertigte und künstlich abgeschottete Kategorien eingeordnet werden: offizielle Texte gegen private Schriften, theoretische Werke gegen Schriften, die leicht als Gelegenheitsarbeiten bezeichnet werden. Zweitens steht die Herausarbeitung der Entwicklung oder die »Ausrichtung« (Jean-Claude Perrot) der Interessenschwerpunkte an, die sich durch die Zusammengehörigkeit des Wissensbestandes, die Einbettung in ein Modell oder ein Korpus von Prinzipien ergänzen und die Abweichungen von diesen Modellen bzw. Prinzipien. Drittens ist nach »intellektuellen Zwillingen« und gegensätzlichen Beispielen zu suchen und ihre Auswahl zu begründen. Voraussetzung für diesen komplexen und arbeitsintensiven Weg ist allerdings ein umfangreicher Quellenbestand sowohl des Protagonisten als auch der Personen und Institutionen seines Netzwerks, der jedoch im Fall de Dietrichs im überreichen Maß gegeben ist.

Fischer konzentriert sich auf die Praktiken de Dietrichs im Lebensabschnitt zwischen dem Abschluss seiner juristischen Ausbildung 1772 und der Wahl in das Bürgermeisteramt in Straßburg Anfang 1790 in acht aufschlussreichen Beständen seines montanistischen Wissens und dessen Anwendung, die er drei Fragestellungen zuordnet. Der Schwerpunkt liegt auf der Auswertung und Rekonstruktion der Wissenspraxis de Dietrichs: der Ansammlung und Kodifikation (zum Teil Publikation), Vernetzung und Etablierung eines Expertenstatus sowohl unter Gelehrten als auch bei Praktikern und nicht zuletzt königlichen Beamten. Neben dem Briefwechsel, Gutachten, Publikationen und Reisen de Dietrichs stellt Fischer als weitere Praktik detailliert die Aufgaben der Sekretäre de Dietrichs dar als Teil seines persönlichen Wissensunternehmens.

Im ersten Teil analysiert Fischer die Versuche de Dietrichs, sich als Salinen-Sachverständiger, durch den Aufbau eines europaweiten Netzwerks von Geowissenschaftlern und Montanisten, aber auch die Übersetzung entsprechender deutscher Literatur (Johann Jacob Ferber und Carl Wilhelm Scheele) ins Französische und schließlich Publikationen über die neue Chemie Lavoisiers in den *scientific communities* Frankreichs und der deutschen Territorien einen Namen zu machen. Auch wenn nicht jeder Ansatz gelang, endeten diese Aktivitäten 1786 in der ersehnten Aufnahme in die französische Akademie der Wissenschaften und anschließend in weitere Akademien.

Im zweiten Teil untersucht Fischer die Strategien de Dietrichs, sich im französischen Montanwesen, insbesondere der Bergbautechnik und der Eisen- und Stahlverhüttung durch eine spezifische Verbindung zwischen Expertise und Unternehmerteil zu etablieren, teilweise als reisender Kommissar im Auftrag des königlichen Generalkontrollleurs der Finanzen.

Der dritte Teil der Studie ist der Mobilisierung neuen naturwissenschaftlich-technischen Wissens im Kontext der sozio-ökonomischen und politischen Reformen im vorrevolutionären Frankreich gewidmet. Das besondere Interesse de Dietrichs galt dem Holzverbrauch der Hochöfen und der Möglichkeit der Substitution durch fossile Kohle und der Öffnung des Montansektors für neues Wissen und externe Experten. Netzwerk wie Anregungen gewann er durch seine aktive Teilnahme als Direktor der französischen Sektion an der in Österreich mit einem europaweiten Experten-Netzwerk gegründeten »Société der Bergbaukunde«.

Als Beispiel der strategischen Selbstinszenierung de Dietrichs als Experte eines wertvollen Wissensbestands sei ein schmerzlicher Misserfolg aus dem ersten Teil näher betrachtet, der gerade deshalb differenzierte Einblicke in die Entstehung technisch-naturwissenschaftlichen Wissens am Ende der Frühen Neuzeit ermöglicht. Trotz hohem zeitlichem und analytischem Einsatz letztendlich nicht bis zum Druck gelangte seine salinenkundliche Ausarbeitung über die Gradiertechnik an deutschen Salinen, insbesondere denen in Bruchsal und Bad Kreuznach. Seine nachgelassenen Unterlagen sind wissenschaftsgeschichtlich relevant, da für andere salinistische Publikationen die handschriftlichen Aufzeichnungen der Autoren fehlen und daher der Prozess der Entstehung dieser Druckwerke nicht nachvollzogen werden kann. De Dietrich hat seine Besichtigungen der beiden Salinen in den Jahren 1772-1773 nicht nur durch umfangreiche Literaturstudien, sondern auch einen

präzisen schriftlichen Fragenkatalog vorbereitet, den er auf jeder Saline abarbeitete. Dazu gehörten genaue Beobachtungen der praktischen Tätigkeiten und eigene chemische Versuche. Beide untersuchten Salinen hingen eng mit dem bekannten Salinisten J. F. von Beust zusammen, von dessen Renommée de Dietrich zu profitieren gedachte. Er kannte nicht nur dessen selbst als Salinist tätigen Sohn, sondern konnte sogar auf die Unterlagen der Familie von Beust zugreifen. Er hatte damit Zugang zu einem im Übrigen unzugänglichen salinistischen Wissensbestand des 18. Jahrhunderts und keine Skrupel, dieses Wissen zu publizieren. De Dietrich wollte seine überlegene Methodik, seine Expertise und seine Reputation mit dem geplanten Buch demonstrieren, das mit selbst entworfenen Tabellen und Zeichnungen ausgestattet sein sollte, um sich damit unter den französischen Technikern und Naturforschern einen Namen zu machen und auf diesem Weg eine angesehene Position im staatlichen Apparat der Wissenschaften oder der Aufsicht des Montanwesens zu erlangen. Als beide beschriebenen Salinen jedoch scheiterten, wie zudem der Salinist Franz Ludwig Cancrin prophezeit hatte, nahm de Dietrich kühl Abstand von diesem Buchprojekt und wandte sich ganz den Geowissenschaften und der Hüttentechnik zu.

Nicht alle seiner methodischen Vorgaben an eine intellektuelle Biographie vermag Fischer zu erfüllen. Etwas vage bleiben die Definitionen des Experten und der Expertise im 18. Jahrhundert: Laut Fischer ist Fachwissen weder ein Zustand noch ein Beruf, sondern eine Situation, die aufgrund ihrer Flüchtigkeit von einem bestimmten Kontext abhängig ist. Es kann an der Kreuzung mehrerer Kollektive – wobei er sich auf das »Denkkollektiv« Ludwik Flecks bezieht (43f.) – entstehen, die an der Lösung einer offenen Frage beteiligt sind (vgl. 220). Seinen Begriff des Experten bezieht Fischer von Hélène Vérin und Philippe Minard (vgl. 194). Fischer sieht die von de Dietrich geforderte Expertise als Teil eines »Spiels doppelter Zugehörigkeit«: sowohl für die beauftragende Institution als auch für die Person oder das Unternehmen, das von dieser Institution geführt oder überwacht wird, müsse sie unverzichtbar sein. Im Ergebnis des zweiten Teils seiner Studie bestätigt er die Position von Liliane Hilaire-Pérez, dass die formelle Anerkennung eines Gelehrten durch eine Akademie nicht genügt, sondern, der Bezug zu praktischen Experten erforderlich ist, um als Experte, insbesondere im Montanwesen anerkannt zu werden und erfolgreich zu sein. Dabei verweist er auf den von Harry Collins und Robert Evans geprägten Begriff des »interaktionellen Experten« (257f.). Leider setzt sich Fischer nicht mit zeitgenössischen Konzepten (wie den »Salzwerksverständigen« (1771) und den »Sachverständigen« (1781) des Salinisten Johann Wilhelm Langsdorf) und heutigen Experten-Konzepten (wie Nico Stehr und Reiner Grundmann (2010), Margret C. Jacob (2014) oder den »Hybriden Experten« Ursula Kleins (2016)) auseinander. Allerdings ist zu fragen, wieviel Theorie eine wissenschaftsgeschichtliche Fallstudie oder intellektuelle Biographie überhaupt braucht, die auf einen solchen Quellenbestand zugreifen kann. Gleiches gilt für den Begriff des »Wissensunternehmers«, obwohl Fischer ihn häufig – bis hin zu seinem Schlusssatz – verwendet und im 6. Kapitel mit dem vorindustriellen Unternehmer konfrontiert, der häufig der Gesprächspartner de Dietrichs war. Das wundert umso mehr, als de Dietrich aus einer in Frankreich und im Reich nobilitierten und gerade unter seinem Vater sehr dynamischen Unternehmerfamilie des Montanwesens stammte, die bereits Gegenstand der sozialgeschichtlichen Forschung war⁴ und deren wissenschaftsgeschichtliche Entwicklung über weite Teile der Neuzeit von Interesse bleibt. Entgegen seiner methodischen Forderung nach der Suche nach »intellektuellen Zwillingen« finden sich kaum Vergleiche mit anderen Wissensunternehmern des späten 18. Jahrhunderts (z. B. dem Salinisten Johann Sebastian Claiß (1742-1809) oder dem Hüttenexperten Ignaz von Born (1742-1791)). Über die vielfältigen Elemente der Praxis des Wissensunternehmers de Dietrich erfährt man in dieser Studie allerdings vieles gut strukturiert und lebendig dargestellt. De Dietrich sammelte wie Lavoisier viel soziales Kapital, was aber beide nicht vor der Guillotine bewahrte. Die von Daniel Fischer vorge-

4 Guy Richard: *Noblesse d'Affaires au XVIII^e siècle*. Paris 1974 (u. 2. Aufl. 1999).

legte – eher wissenspraxeologische als intellektuelle – Biographie de Dietrichs ist sowohl methodisch als auch in ihrer sorgfältigen Quellenbearbeitung und ihrem Facettenreichtum ein Gewinn für die frühneuzeitliche Wissensgeschichte.

Friedrich Frhr. Waitz von Eschen, Kassel

JULIA BOHNENGEL u. ALEXANDER KOŠENINA (Hg.): *Joseph Marius von Babo (1756-1822). Dramatiker in Mannheim und München. Mit einem Lexikon der Theaterstücke*. Hannover: Wehrhahn 2023, 226 S.

Mit dem Sammelband zu Joseph Marius von Babo (1756-1822), der sich um den Theaterbetrieb in Mannheim und München um 1800 verdient gemacht sowie sich des Projekts eines Nationaltheaters angenommen hat, aber aus der »zweiten Reihe« der Schriftsteller (vgl. IX) im Kanonisierungsprozess nicht herausgekommen ist, wird ein wichtiger Teil der deutschsprachigen Theatergeschichte in den Blick genommen. Das erklärte Ziel des Unterfangens, das zu mehreren Untersuchungen führen soll, ist es, »die wenig trennscharfen Perspektiven auf *das* Theater des 18. Jahrhunderts zu ersetzen« (XXII). Damit schließt dieser Auftakt der Beleuchtung der Gegenstände, die tatsächlich gelesen wurden, an Tendenzen der jüngeren Forschung an, den Kontext der Theaterpraxis einzubeziehen.⁵ Die kontextreiche Einleitung skizziert diese Strategie und informiert über den Autor, dessen Œuvre zwar überschaubar ist, aber – wie sich in den einzelnen Beiträgen zeigt –, an den Kernthemen und -motiven der Zeit partizipiert und diese eigenständig bearbeitet. Dazu gehört, dass Babo die Dramatik der Zeit scharf beobachtet und satirisch in den eigenen Stücken aus der Frühzeit seines Schaffens kommentiert.

Irmtraud Hnilica geht im ersten Beitrag der Sektion »Schauspiel und Komödie« dem Handlungsspielraum weiblicher Akteure in Babos *Das Fräulein Wohlerzogen* (1783) nach, indem sie anhand eines *close readings* zeigt, wie mit Erwartungen und Konventionen ein Spannungsverhältnis der Geschlechter erzeugt und ausgelotet wird.

Die Auseinandersetzung von Anke Detken mit dem Einakter *Die Maler* (1783) liefert einschlägige Hinweise zur poetologischen Bedeutung des Requisiteneinsatzes generell, insbesondere aber des Gemäldes. Sie setzt Babos Vorgehen in Kontrast zu Lessings *Emilia Galotti* und gewinnt damit eine argumentative Schärfe zur Verortung der Leistung Babos.

Mit Alexander Košeninas Beitrag zeigt sich die Integration vielbehandelter Stoffe als produktives Vorgehen in Babos Schaffen: Im Ärztedrama *Der Puls* (1804) verarbeitet Babo, so zeigt Košenina eindrucklich, einen größeren Wissensbestand, der von biblischen Substraten über Bildmaterial des Antiochus bis zum Stratonike-Stoff aus unterschiedlichen Sammlungszusammenhängen reicht. Der Clou liegt dabei in der spezifischen Perspektivierung, die auf eine Veränderung der Ständestarrheit abzielt.

Julia Bohnengel eröffnet die Sektion »Musiktheater« mit einer Untersuchung zu Babos Melodrama *Kora und Alonzo* (1778), dem sie Dalbergs Singspiel *Cora* (1777) entgegenstellt und anhand der unterschiedlichen Ausarbeitungen der beiden Autoren (mitsamt der musikalischen Umsetzung) zu Erkenntnissen über die Gattung Melodrama und dessen Positionierung kommt. Bernhard Jahn's Beitrag zu *Armida und Rinaldo* (1793) schließt an diese Gattungsfrage an, geht dabei aber auch den

5 Siehe beispielsweise Bernhard Jahn [u. a.] (Hg.): *Bühne und Bürgertum. Das Hamburger Stadttheater 1770-1850*. Frankfurt/Main 2016; Thomas Wortmann (Hg.): *Mannheimer Anfänge. Beiträge zu den Gründungsjahren des Nationaltheaters Mannheim 1777-1820*. Göttingen 2017; Julia Bohnengel u. Thomas Wortmann (Hg.): »Die deutsche Freiheit erdolcht«. Neue Studien zu Leben, Werk und Rezeption August von Kotzebues. Hannover 2023.